

Appetit Häppchen



2 Kurzgeschichten von Ursula Schröder

Sie schickt der Himmel

Es war ein warmer Sommerabend, als ich zu Reinhard Regensburger fuhr, um ihm seine Aktentasche zurückzubringen. Ich weiß, man soll keine Erzählung mit dem Wetter beginnen, aber was soll ich sonst machen? Die ganze Vorgeschichte berichten, nämlich wie ich Streit mit Anna hatte und mich dann mit ihr wieder vertrug und gerade, als ich mit ihr noch ein Eis essen gehen wollte, diesen Aktenkoffer überfuhr, der völlig unmotiviert mitten im Wiggener Forst auf der Straße lag? Das wäre doch etwas weit ausgeholt.

Zum Glück war sein Personalausweis drin. So wusste ich nicht nur, wo er wohnte, sondern auch, dass er achtundvierzig Jahre alt war, Rechtsanwalt und Notar, dunkelhaarig, einigermaßen schlank, soweit sich das erkennen ließ. Ich fand, das war schon allerhand, denn mit meinem Glück hätte ich eher erwartet, dass er aussah wie mein Chef: blass, übergewichtig und fast kahl. Aber weil das nicht so war, beschloss ich, ihm diesen Aktenkoffer sofort zurückzubringen, damit er mir angemessen dankbar sein konnte. Fangen nicht so die besten Geschichten an? Und hatte ich mir nicht gerade vorgenommen, mehr auf die Zeichen Gottes zu achten und so möglicherweise doch noch einen Mann zu finden, der mit mir alt werden wollte? Bisher hatte sich in der Hinsicht für mich nicht viel ergeben, aber vielleicht hatte der Herr sich ja heute endlich mal was einfallen lassen. Das wollte ich nicht verpassen.

Herr Regensburger wohnte im Teutonenweg. Das ist das Viertel, wo die wohlhabenden Bredenscheider ihre Villen haben - insofern ließ es sich gut an. Ich versuchte mir auf dem Weg dorthin vorzustellen, wie die Sache ablaufen könnte, und endete direkt mit mehreren Varianten, die mir unterschiedlich gut gefielen. Ganz unten auf meiner Beliebtheitsskala rangierte natürlich die Version, wo mir die Gattin/die Haushälterin/der Bodyguard die Tür aufmacht und die Tasche abnimmt, ohne überhaupt nach meinem Namen zu fragen. Das wäre jedenfalls enttäuschend. Vielleicht sollte ich in dem Fall auf einer persönlichen Übergabe bestehen? Ich beschloss, das nur zu tun, wenn es sich um einen Dienstboten handelte. Wenn Herr Regensburger verheiratet war, dann hatte sich das Ganze sowieso erledigt, weil er dann für meine weitere Lebensplanung nicht in Frage kam.

Die Aussicht deprimierte mich, auch wenn die Wahrscheinlichkeit groß war, dass es sich hier mal wieder nicht um einen endlich bindungswilligen Junggesellen handelte. Aber er könnte ja auch geschieden sein! Und damit könnte für uns beide ein ganz neuer Lebensabschnitt beginnen! Ich malte mir aus, wie er mich voller Dankbarkeit direkt zum Abendessen einlud. Weil ich nicht sehr fein angezogen war, würde ich dafür erst mal nach Hause fahren und mich aufbrezeln (hoffentlich passte mir mein schwarzer Rock noch!) und dann würde er mich mit seinem Porsche abholen und, weil er so wichtig war, den besten Tisch in der „Alten Mühle“ bekommen...

Das klang schon besser. Ich bog auf die Budapester Straße ein und sah ein großes Werbeplakat für ein alkoholisches Getränk mit einem gutaussehenden Typen drauf, der in James-Bond-Manier seinen Revolver hielt. Das war natürlich auch eine interessante Fantasie: in dem Aktenkoffer befanden sich wichtige Dokumente, von denen die nationale Sicherheit abhing. (Anna und ich hatten die Ordner mit den Akten nur sehr oberflächlich angeschaut, weil wir davon sowieso nichts verstanden.) Indem ich jetzt den Koffer hatte, hing ich mit in der Geschichte und würde mit Herrn Regensburger zusammen nach Berlin, London oder New York reisen, um den Auftrag erfolgreich zu Ende zu bringen. Natürlich würde mich das meinen Job kosten, weil mein Chef sicher nicht damit einverstanden wäre, dass ihm ohne Vorwarnung seine einzige in Vollzeit arbeitende Stuhlassistenz abhandenkam, aber das war dann auch egal, denn Reinhard Regensburger und ich würden unser restliches Leben sowieso anderswo verbringen –

Okay, das war starker Tobak. Aber ab und zu darf man ja mal ein bisschen herumspinnen. Jetzt wurde es allerdings ernst, denn ich hatte den Teutonenweg erreicht und suchte die richtige Hausnummer, um meinen Nissan Micra davor abzustellen.

Die Regensburger-Residenz war beeindruckend, ein großes zweistöckiges Haus aus der Gründerzeit mit einem sehr gepflegten Garten. Ich hoffte, dass sich hinter der Villa ein Pool befand, auch wenn das sauerländische Wetter dessen Nutzung nicht immer zulässt. Neugierig durchschritt ich das offene Tor zur Auffahrt. Vor der geschlossenen Doppelgarage parkte ein Smart, und in den Fensterchen neben der Haustür baumelten frühlingshafte Dekorationen. Das war enttäuschend, ließ es doch sehr stark auf die dauerhafte Anwesenheit einer Frau schließen – welcher ernstzunehmende allein lebende Mann dieser Einkommensklasse fährt als Erstfahrzeug einen Smart und geht zu „Nanu-Nana“, um sich dort ausgestanzte Fensterbilder für den Eingangsbereich zu kaufen?

Trotzdem musste ich natürlich den Koffer zurückgeben. Vielleicht war ja wenigstens ein Finderlohn drin. Ich meine, ein seriöser Anwalt und Notar kann ja wohl kaum seinem Klienten sagen, dass er seine Aktentasche mit wichtigen Verträgen irgendwo im Wald verloren hat, oder? Deshalb musste er einfach sehr dankbar sein! Ich drückte die Klingel und hörte einen melodischen Gong erklingen. Kurz darauf öffnete ein barfüßiger Mann die Tür, in T-Shirt und karierten Shorts und mit einer Flasche Mineralwasser in der Hand. Ich fühlte mich ihm gleich verbunden, denn er sah auch so aus, als wäre er bei dem warmen Wetter um die Wigger gelaufen.

„Guten Tag, Herr Regensburger!“, sagte ich munter. „Ich komme, um Ihnen Ihre Dokumente zu bringen.“

„Meine Dokumente?“ Er runzelte die Stirn. „Na, kommen Sie erst mal rein.“

Ich schwenkte seinen Koffer, während ich ihm durch den großzügigen Eingangsbereich in ein mit Orientteppichen ausgelegtes Wohnzimmer folgte. Es

enthielt einen offenen Kamin, einen Flügel und schwere englische Ledersofas. Nicht ganz mein Stil.

„Entschuldigen sie, ich bin gerade erst vom Golfplatz gekommen, und bei diesen Temperaturen...“, sagte er, während er seine Flasche aufschraubte, um dann einige gierige Schlucke daraus zu nehmen. „Möchten Sie auch einen Drink?“

Ein Bond-Girl hätte ihn wohl jetzt voller Selbstbewusstsein fixiert und mit rauchiger Stimme gesagt: „Champagner!“ Aber ich war ja nur Bibi Hartmann, die Zahnarthelferin, und deshalb murmelte ich stattdessen „Ist nicht nötig, vielen Dank.“ Dabei stand direkt neben dem Sofa ein Tischchen mit einigen teuer aussehenden Flaschen. Ich bin manchmal doof.

„Wie Sie meinen“, sagte Herr Regensburger. „Und was war das mit Dokumenten?“ Offensichtlich hatte er die noch nicht vermisst.

Ich reichte ihm das Fundstück. „Ich habe Ihre Aktentasche mitgebracht.“

Er runzelte die Stirn. „Was haben Sie damit gemacht?“ Er legte das Ding auf dem Sideboard ab und sah mich fragend an.

Ich seufzte. „Erst habe ich sie überfahren und dann musste ich sie aufbrechen, um zu wissen, wem sie gehört.“

Er hatte gerade mit etwas Mühe den ziemlich verbeulten Koffer aufgemacht und stutzte jetzt. „Überfahren? Wieso?“

„Weil sie mitten auf der Straße lag und ich ihr nicht rechtzeitig ausweichen konnte.“

„Mitten auf der Straße?“, wiederholte er ungläubig. „Wo denn?“

„Im Wiggener Forst“, erklärte ich.

Er schüttelte den Kopf. „Was machte denn mein Briefcase... den hatte ich doch auf dem Beifahrersitz... Wo genau, sagten sie?“

„Die Landstraße durch den Wiggener Forst“, sagte ich geduldig. „Sie wissen doch sicher, wenn man von der Sperre in Richtung Bockholt fährt...“

„Bockholt?“, rief er aus. Jetzt sah er mich geradezu entsetzt an. „Was für ein Tag ist heute?“

„Sonntag“, antwortete ich. „Der Vierzehnte.“ Ich verstand den Zusammenhang nicht ganz, aber das geht mir im Kino auch oft so. Und von unseren Patienten war ich ähnliches gewohnt.

Herr Regensburger erbleichte. „Die El Paso Stompers!“ Er rannte zurück in den Flur. „Wo ist der Schlüssel?“ Er riss irgendwo eine Tür auf und knallte sie wieder zu. „Der BMW ist weg!“

Alles in allem sehr geheimnisvoll. Ehrlich gesagt fand ich sein Verhalten schon leicht besorgniserregend. Wenn James Bond solche Dinge sagen würde, dann bestimmt nicht mit so einer Panik. „Was ist denn los?“

„Können Sie mir helfen?“, sagte er mit flehendem Blick zu mir, während er sein Handy aus der Tasche zog und es einschaltete. „Sie haben doch ein Auto?“

Der Smart hat keinen Sprit mehr. Können Sie mich nach Bockholt bringen? Es ist wichtig. Lebenswichtig, könnte man sagen.“

Tatsächlich, jetzt wurde es wirklich mysteriös. Geriet ich doch noch in eine Spionagegeschichte? „Ja, schon“, sagte ich etwas unsicher. Im Fernsehen scheint es immer so eindeutig zu sein, was die Heldin tun muss, ich hingegen war eher unsicher, in was ich da gerade hineingeraten war.

Das Handy erwachte mit einem Dudelton zum Leben, und er hämmerte darauf ein. „Vier Nachrichten!“, rief er voller Verzweiflung. Er tippte weiter und hielt sich das Telefon ans Ohr. „Natalia? Liebste, kannst du mir noch einmal verzeihen? Ich wusste nicht, dass ich mein Telefon ausgeschaltet... doch, doch, natürlich weiß ich... nein, Liebste, ich habe es nicht... ja, ich verstehe dich ja! Ich komme, so schnell ich kann! Ich habe schon einen Fahrer hier!“ Er zerterte sich das T-Shirt über den Kopf, so dass ich seinen blassen Oberkörper in seiner ganzen Pracht zu sehen bekam. Ich war mit meinen Fantasien eindeutig zu optimistisch gewesen. Selbst Roger Moore in seinem letzten Film sah besser aus, glauben Sie mir. „Doch, mein Schatz, das schaffen wir! Ich bin in einer Viertelstunde dort, ganz bestimmt!“

Jetzt zog er sich auch die Hose aus, was mich etwas verunsicherte. Aber gleichzeitig rannte er, immer noch mit dem Handy am Ohr, die Treppe hinauf in den ersten Stock.

Der Aktenkoffer lag vergessen auf dem Sideboard. Ich schaute aus lauter Langeweile noch mal durch die Unterlagen, konnte jedoch nichts Spannendes darin entdecken – nirgendwo stand was drauf wie „Projekt Steinadler“ oder „Pentagon – Top Secret“, sondern auf einem Aktendeckel hatte jemand mit Druckbuchstaben nur geschrieben „AZ 151/86 Niedermeier Kopien“. So wichtig konnte es nicht sein, den eigentlichen Stress hatte Herr Regensburger jedenfalls aus einem anderen Grund. Und ich ahnte, dass es diese Natalia war, aber wohl eher, weil sie ihn nicht erreichen konnte auf dem Golfplatz. Nun ja, dann würde ich ihn halt nach Bockholt fahren und damit das Kapitel abschließen.

Ich dachte gerade an Anna und dass ich ihr leider nichts besonders Romanantisches zu berichten hatte, da kam Herr Regensburger wieder die Treppe runter. Er trug einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd, was ihm deutlich besser stand als das Golf-Outfit. „Los, kommen Sie schnell!“, drängte er und schob mich zur Tür hinaus.

Ich zog den Autoschlüssel aus der Tasche. „In fünfzehn Minuten nach Bockholt, das ist schon sportlich!“

Er schnappte mir den Schlüssel aus der Hand. „Dann lassen Sie mich fahren!“ Ohne mein Einverständnis abzuwarten, öffnete er die Fahrertür meines Micra und richtete den Sitz auf seine Körpergröße ein. Ich hatte mich kaum auf den Beifahrersitz gesetzt, da fuhr er auch schon los.

Dieser Mann hatte es wirklich eilig. Wir schossen den Teutonenweg entlang, als wäre es der Nürburgring. „Seien Sie vorsichtig!“, schrie ich, als er schwungvoll in den Kreisverkehr einbog und einem Mofafahrer die Vorfahrt nahm.

„Keine Sorge!“, sagte er zu mir. „Ich bin früher mal Rallyes gefahren.“

„Mein Auto aber nicht!“ Erst vor kurzem war es gar nicht mehr gefahren, erinnerte ich mich, bis Mirko es repariert hatte. Bei Mirko dachte ich natürlich sofort an Anna und wie glücklich sie mit ihm war, während ich gerade neben einem Verrückten saß, der mit fast suizidalem Tempo unterwegs war, um das Date mit seiner Liebsten nicht zu verpassen. War das etwa Gottes Plan, dass ich hier und heute zu ihm gerufen werden sollte?

„Hier ist Fünfzig!“, warnte ich ihn, die Hände in den Sitz gekrallt. „Und hier wird auch regelmäßig geblitzt!“

„Ich weiß“, sagte er, ohne die Geschwindigkeit anzupassen. „Schicken Sie mir den Bußgeldbescheid, wenn Sie einen kriegen, ich zahle das.“

„Sofern ich es überlebe!“, klagte ich. „Sagen Sie mir wenigstens, wofür ich hier mein Leben riskiere?“

„Heute treten die El Paso Stompers zu einem Late Night Event auf der Freilichtbühne auf“, teilte mir mein Sebastian-Vettel-Double mit, während er gerade in einer halbsbrecherischen Aktion einen Ford Focus überholte, dessen Fahrer darüber nicht sehr erfreut war. „Das ist Natalias Lieblingsband. Fredel Malchow aus Bockholt hat uns mit viel Mühe noch vier Tickets besorgt, und dort warten sie jetzt auf mich. Hoffe ich wenigstens.“ Er ging mit über achtzig Sachen in eine Kurve, bei der ich immer in den dritten Gang zurückschalte.

„Sie hatten das vergessen?“, fragte ich, um mich abzulenken. „Und jetzt ist Ihre Frau sauer?“

„Natalia ist nicht meine Frau“, erwiderte er. „Ich hoffe aber, sie wird es noch werden. Deswegen muss ich es unbedingt nach Bockholt schaffen, bevor die da losfahren.“ Er bremste heftig und bog in einen schmalen Weg ein. Der Micra mochte das Manöver nicht besonders. Ich auch nicht.

„Wo wollen Sie hin?“, schrie ich erschrocken.

„Das ist eine Abkürzung“, versicherte er mir. „Leider in nicht so gutem Zustand.“ Kaum hatte er es gesagt, knallten wir auch schon in das erste Schlagloch.

„Sind Sie verrückt?“, brüllte ich empört. „Das ist mein Auto!“

„Ich übernehme die Reparatur, wenn was passiert!“, entgegnete er ungehört. Wir fuhren über eine Lage Dreck, die uns im Nu in Staub hüllte. „Von mir aus auch die Waschanlage, was immer Sie wollen. Ich darf das einfach nicht verkacken. Das vergisst sie mir nie.“

Ich wünschte, mich würde eines Tages auch mal jemand so lieben. Trotzdem war ich nur bedingt auf seiner Seite. „Hört sich an, als wäre es nicht das erste Mal, dass Sie was verkacken!“

„Sie sagen es!“, bestätigte Reinhard Regensburger mit bekümmertem Blick. „Ich habe da diesen Klienten, der glaubt, ich müsste ihm zu jeder Tages- und Nachtzeit zur Verfügung stehen. Deshalb musste ich dieses Jahr nicht nur unser Wochenende zum Valentinstag absagen, ich bin auch zu spät zu ihrer Geburtstagsfeier gekommen. Sie glauben nicht, was da los war! Sie hat mir die Rosen um die Ohren geworfen und die Vase gleich mit.“

„O je!“ So was würde ich nie tun. Aber in meinem Leben gab es ja auch niemanden, für den ich die Diva spielen konnte.

„Und heute musste ich mit dem Mann zu diesem Golfturnier, es ging um den Möbel-Augustin-Preis. Dafür bin ich schon um sechs Uhr früh aufgestanden, können Sie sich das vorstellen?“

„Nein“, sagte ich ganz ehrlich. Sonntags um sechs Uhr aufzustehen gehört nicht zu meinen Gepflogenheiten.

„Na ja, jedenfalls habe ich dann nicht mehr daran gedacht, dass wir heute Abend weg wollten. Gut, dass Sie gekommen sind.“

Wie gut das war, würde sich noch zeigen, sowohl für mein Auto wie für mich. „Aber was ist denn jetzt mit Ihrem Aktenkoffer? Deswegen war ich doch da. Ist der nicht so wichtig?“

„Doch!“, versicherte er mir. „Aber ich wusste ja noch gar nicht, dass der weg war. Vermutlich hat Natalia ihn aus dem Auto geworfen, weil sie so sauer war, dass sie ohne mich nach Bockholt fahren musste.“

„Scheint eine temperamentvolle Frau zu sein“, stellte ich fest.

„Allerdings! Sie ist wie ein Vulkan, wenn sie wütend ist. Sie hat mein Leben völlig umgekrempelt.“

„Schön für Sie.“ Wir hatten jetzt Bockholt erreicht und bretterten über die Hauptstraße. Nach meiner Uhr blieb uns nicht mehr viel Zeit.

Mit einem letzten, meinen Adrenalin Spiegel in ungekannte Höhen versetzenden Powerslide schossen wir in eine Nebenstraße und kamen schräg vor einer Einfahrt zum Stehen. Vom Nachbargrundstück rollte gerade eine elegante Limousine. „Wartet!“, brüllte Herr Regensburger, stellte den Motor ab und sprang ohne ein Abschiedswort aus dem Auto. „Natalia!“

Das Fenster auf der Fahrerseite des vermutlich angenehm klimatisierten Fahrzeugs glitt nach unten und gab das Gesicht eines älteren Mannes frei. „Na, das nenne ich in letzter Sekunde! Du machst es ja wieder spannend, mein Freund. Steig ein!“

Herr Regensburger riss die hintere Tür auf und war im Auto verschwunden, bevor ich ausgestiegen war. Gern hätte ich noch einen Blick auf die sagenhafte Natalia geworfen, was aber wegen der verdunkelten Scheiben nicht möglich war. Noch etwas perplex starrte ich dem Wagen nach, der jetzt davon fuhr. Ich hatte nicht mal ein Dankeschön gekriegt.

In diesem Moment knirschte hinter mir etwas auf dem Kies. Ein Mann kam mit einer Gießkanne, um zwei Blumenkübel zu gießen, die links und rechts der

Einfahrt standen. Er musterte mich, weil der Micra seine Zufahrt verstellte. „Wollten Sie zu mir?“

„Nein, nein, ich fahre sofort weg!“, versicherte ich ihm und stieg in mein Auto. Aber das war leichter gesagt als getan, denn es gab keinen Schlüssel. In seiner Hektik hatte mein Rallye-Pilot offensichtlich den Zündschlüssel abgezogen und eingesteckt, und nun war er damit unterwegs Richtung Freiluftbühne und dabei, sich mit Natalia zu versöhnen.

Verzagt stieg ich wieder aus und wandte mich an den Unbekannten, um ihm mein Missgeschick zu beichten. „Können Sie mir helfen, den Wagen wenigstens zur Seite zu schieben? Ich rufe gleich jemanden an, der mich abholt.“

Der Fremde zuckte mit den Schultern. „So wie der eingeschlagen ist, wird das nichts. Da rastet sofort das Lenkradschloss ein. Aber wissen Sie was? Ich will sowieso nicht mehr weg.“ Er leerte den Rest seiner Kanne über dem linken Kübel aus. „Kommen Sie doch mit zu mir auf die Terrasse, dann überlegen wir in Ruhe weiter. Ich wollte gerade den Grill anwerfen, und das macht viel mehr Spaß, wenn man Gesellschaft hat. Oder hatten Sie noch was vor?“

Ich betrachtete ihn genauer: etwa mein Alter, blond, blauäugig, Handballer-Figur. Man konnte es schlechter treffen mit einer unverhofften Einladung zum Grillen. „Wenn es Ihnen nichts ausmacht...“

Er grinste. „Dann hätte ich nicht gefragt, sondern den ADAC gerufen.“ Er streckte mir die Hand entgegen. „Ich bin Gideon.“

Na sowas, ein biblischer Vorname! Ob das was zu bedeuten hatte? Ich schüttelte die Hand. „Ich bin Bibi.“

„Sehr erfreut, Bibi“, sagte Gideon und zwinkerte mir zu. „Mir war heute so langweilig. Sie schickt wirklich der Himmel.“

Ich konnte ein Lachen nicht unterdrücken. „Was Sie nicht sagen!“ Ich folgte ihm in Richtung Haus. Vielleicht würde ich ihm später erzählen, wie recht er hatte.



*Mehr über Bibi und Anna erfahren Sie in dem Roman
„Vielleicht hilft auch ein Wunder“,
Brunnen-Ebook, 7,99 €*

Wenn der Frostmann zweimal klingelt

(Ein Tatsachenbericht von Mieke Langemann)

Alma Blücher ist meine Urahnin, also die Mutter meiner Oma. Sie hat letztes Jahr eine neue Hüfte gekriegt und ein Preisausschreiben gewonnen. Und zwar war der erste Preis eine Reise für zwei Personen nach Wien zum großen Schnitzelfest, weil Wiener Schnitzel sehr berühmt sind. Eigentlich wollte ich mit ihr da hinfahren. Aber alle meinten, ich wäre noch zu jung dafür, und deshalb haben sie stattdessen Felix gefragt. Das ist der Freund von Tante Bea, meiner Patentante. Und deshalb ist der mit Oma Alma nach Wien geflogen. Das fand ich ziemlich unfair.

Gewonnen hat sie die Reise bei Frostmann. Die schicken ihr jedes Vierteljahr einen Katalog mit tiefgefrorenen Sachen, und dann kommt alle paar Wochen Herr Liebermann mit dem Tiefkühlwagen und fragt, was sie davon haben will. Irgendwann war bei dem Katalog auch eine Karte dabei, auf der stand „Eisausschreiben“. Das war kein Druckfehler, sondern ein Wortspiel, hat Tante Bea gesagt, und das kennen wir eigentlich schon von den Sprichwörtern, die Oma Alma immer ganz anders benutzt als andere Leute.

Gesucht wurden die besten Kunden-Rezepte mit Frostmann-Zutaten. Außer der Reise gab es noch fünf Topfsets und zehn japanische Küchenmesser zu gewinnen, und Oma Alma meinte, für exakt diese Töpfe hätte ihre Freundin Magda neulich über dreihundert Euro bezahlt. „Stell dir vor, ich würde die ganz umsonst kriegen“, sagte sie zu mir. „Die würde sich doch einen Knoten in den Krückstock ärgern.“ Und ich glaube, das war genau der Grund, weshalb Oma Alma sich für diesen Wettbewerb interessierte.

Für die Teilnahme sollte man sein bestes Rezept einschicken. „Das ist kein Problem“, sagte ich zu ihr. „Schreib einfach auf, wie du deinen Kirschpudding machst.“

„Geht nicht“, sagte sie. „Das Rezept dafür ist nämlich aus einem Frostmann-Kochbuch. Das merken die bestimmt, auch wenn ich dafür nie die tiefgefrorenen Frostmann-Kirschen nehme, sondern die aus dem Glas vom Grünland-Markt.“ Sie überlegte einen Moment und meinte dann: „Aber meine gefüllte Entenbrust, die könnte ich nehmen. Die isst dein Opa Kurt so gern.“

„Auch gut“, meinte ich und las ihr die Teilnahmebedingungen vor. „Alle Zutaten müssen für vier Personen angegeben und in europäischen Maßeinheiten aufgelistet sein - was soll das denn heißen?“

Die Urahnin seufzte. „Vermutlich bedeutet es, dass ich nicht einfach ‚einen Schwapp Sahne‘ oder ‚einen Stich Butter‘ schreiben kann, sondern die ganzen vertrackten Mengen abmessen muss. Na, dann fangen wir mal direkt damit an.“

„Mach aber nur die halbe Portion“, riet ich ihr. „Tante Bea ist doch diese Woche zum Mittagessen nicht zuhause. Wegen ihrer Schulung.“

„Auf keinen Fall“, sagte Oma Alma. „Wenn man nur die Hälfte macht, schmeckt alles ganz anders.“ Also kochte sie die volle Menge. Und zwar drei Mal hintereinander, bis sie sich ganz sicher war. In ihrer Küche gab es keine leere Einfrierdose mehr, und sowohl Felix von ganz oben als auch Benno (der Nachbar, der immer alles zweimal sagt) bekamen einen ordentlichen Teil ab. Dann schickte sie ihr Rezept ab, und wir hörten so lange nichts davon, bis wir diesen Wettbewerb vergessen hatten.

Naja, dann kam dieser Brief, und statt des erhofften Topfsets hatte sie den ersten Preis abgegriffen. Um es kurz zu machen, Felix flog also mit ihr nach Wien und begleitete sie zum Schnitzelfest. Als sie wiederkamen, wollte ich erst gar nicht hören, was sie zu erzählen hatten, aber dann packte sie nicht nur ein obercooles T-Shirt für mich aus, sondern auch die CD von Justin Bieber, die ich zum Geburtstag nicht bekommen hatte. Da war ich dann nicht mehr ganz so enttäuscht.

Zu dem Gewinn gehörte auch, dass das Rezept in einem neuen Frostmann-Kochbuch abgedruckt wurde, mit einem Foto des Erfinders. Und damit nicht genug, die Leute von Frostmann riefen außerdem an und sagten, sie wollten in ihrem nächsten Katalog ein Fertiggericht namens „Entenbrust Alma“ anbieten, das nach diesem Rezept hergestellt worden war.

Als Tante Bea das hörte, sagte sie zu Felix: „Jetzt müssen wir ihr ein paar Bleigewichte in die Tasche stecken, damit sie nicht abhebt.“ Denn natürlich erzählte die Urahne das allen, ob sie es nun wissen wollten oder nicht. Und sie bestellte gleich sechs Packungen davon bei Herrn Liebermann.

„Ich dachte, du wolltest in deinem restlichen Leben grundsätzlich keine Fertiggerichte mehr kaufen?“, fragte Felix sie, als sie ihm zwei tiefgefrorene Brotpakete nach oben brachte, die nun nicht mehr in ihren Tiefkühlschrank passten.

„Na hör mal“, sagte sie, „das hier ist doch was anderes. Da weiß ich genau, wie es schmeckt, und kann mir die ganze Arbeit sparen.“

Aber da hatte sie sich getäuscht. Denn als sie zum ersten Mal die „Entenbrust Alma“ auftaute, musste sie feststellen, dass die überhaupt nicht so schmeckte wie ihre eigene. „Da hört sich doch alles auf“, schimpfte sie. „Was haben die denn damit verbochen? Vermutlich fängt es schon damit an, dass sie einfach Pflaumenmus verwendet haben, statt die Backpflaumen wie vorgeschrieben in Rotwein einzulegen.“

„Könnte sein, dass das zu aufwändig ist“, meinte Tante Bea. „Oder zu teuer. Die müssen doch auch irgendwie auf ihre Kosten kommen.“

„Aber doch nicht so“, prötelte sie unzufrieden. „Nicht mit meinem Rezept! Aber das werde ich ihnen schon beweisen.“

Wir hatten keine Ahnung, wie sie es ihnen beweisen würde. Wir konnten ja nicht wissen, dass sich ausgerechnet zwei Tage später der Frostmann-Fahrer bei ihr angemeldet hatte, und zwar um die Mittagszeit. Der Tisch war schon

gedeckt (ich war zufällig auch da, weil mein Gymnasium an dem Tag Elternsprechtag hatte), als Herr Liebermann klingelte. Almas Gefrierschrank war immer noch ziemlich voll, so dass sie nur eine Packung Pistazieneis für mich kaufte, aber nachdem er es aus seinem Auto geholt hatte, lockte sie ihn zum Bezahlen ins Wohnzimmer.

„Setzen Sie sich!“, befahl sie ihm.

Herr Liebermann guckte etwas überrascht. „Ich muss eigentlich...“, stotterte er.

„Ich werde Ihnen jetzt erst mal meine Brust vorführen“, sagte Oma Alma.

Herr Liebermann sah erschrocken aus. „Ihre Brust?“

Sie sah ihn streng an. „Es wird Zeit, dass mal ein Vertreter des Unternehmens kostet, wie die schmecken muss.“

„Aber...“

„Kein Aber. Arbeiten Sie bei der Firma Frostmann oder nicht?“

„Ja, das tue ich“, musste er zugeben.

„Na also. Dann essen Sie das jetzt mal. Mittag essen müssen Sie ja sowieso.“ Sie holte die Schüsseln aus der Küche und teilte uns allen aus: Entenbrust mit Soße, Kroketten und Rotkohl. Herr Liebermann schnupperte. „Das riecht aber lecker“, sagte er.

„Meine ich doch“, sagte Oma Alma. „Das Lieblingsgericht meines Schwiegersohnes.“

„Alle Achtung“, sagte Herr Liebermann und begann zu essen. „Sowas bekommt man nicht alle Tage.“

Er bewies das, indem er seine Portion in Rekordzeit verputzte. Dann wollte er wieder gehen. Aber Oma Alma hatte andere Pläne. „Moment!“, kommandierte sie. „Jetzt essen Sie auch noch das.“ Und sie holte einen weiteren Teller aus der Küche, auf dem sich die „Entenbrust Alma“ aus der Frostmann-Packung befand. Mit Kroketten und Rotkohl.

„Aber ich bin schon satt!“, protestierte Herr Liebermann.

„Das schaffen Sie“, entschied Oma Alma. „Das machen Sie jetzt sozusagen beruflich.“

Herr Liebermann wollte widersprechen, aber er kannte meine Urahne schlecht. Die hat so einen Gesichtsausdruck, bei dem schnell klar ist, dass Widerstand zwecklos ist. Also nahm er sein Besteck und kämpfte sich auch durch die zweite Portion.

„Und?“ fragte die Urahne ihn streng. „Schmecken Sie den Unterschied?“

Er nickte gehorsam. „Auf jeden Fall.“

„Werden Sie das Ihrem Chef sagen?“

Er atmete tief durch. „Wenn Sie darauf bestehen.“

„Nachtisch?“ fragte Oma Alma uns. Ich nickte begeistert, weil ich ja wusste, dass es Pistazieneis gab. Herr Liebermann lehnte ab. „Ich bin so voll, mir wird gleich schlecht!“, meinte er.

„Dann brauchen Sie einen Schnaps“, meinte Oma Alma. „Ich habe zufällig einen Eggebrecht im Kühlschrank. Der räumt den Magen wieder auf.“

„Aber nur einen kleinen“, sagte Herr Liebermann. „Ich vertrage nicht viel.“

Oma holte ihre Schnapspinnchen aus dem Schrank und goss ordentlich ein. „Es muss ja auch was nützen“, sagte sie. „Zum Wohl!“

Herr Liebermann trank gehorsam. „Oh, der putzt durch!“, sagte er.

„Wie sich das für sauerländischen Doppelwacholder gehört“, sagte sie und goss die Gläschen noch mal voll. „Prost! Auf einem Bein kann man nicht stehen, woll?“

Herr Liebermann griff etwas zögerlich zu, aber dann trank er doch. „Der tut ja schon gut nach einem so reichhaltigen Essen“, meinte er.

„Sag ich doch“, sagte Oma Alma und goss noch mal nach. „Aller guten Pinnchen sind drei.“

„Nicht für mich!“, jammerte Herr Liebermann. „Ich muss doch noch...“

„Red keinen Quatsch“, sagte Oma Alma. „Jetzt trinken wir Brüderschaft. Ich heiße Alma.“

Herr Liebermann hatte den Protest aufgegeben. „Hermann“, sagte er.

Das gefiel ihr. „Mein lieber Herr Hermann Liebermann!“, sagte sie kichernd. „Gut, dass Benno das nicht hört.“

Während ich mein Eis löffelte, hakten sich die beiden unter, kippten ihren Schnaps und gaben sich einen schmatzenden Kuss. „Auf die Freundschaft!“, rief Oma Alma.

„Auf die Freundschaft“, sagte Hermann. Er untersuchte die Flasche. Sie war fast leer. „Ein tolles Zeug. Und so gut für den Magen.“

„Dann machen wir sie jetzt auch leer“, entschied sie. „Das lohnt sich nicht aufzuheben. Je leerer die Flasche, desto voller die Gäste.“ Sehr gerecht teilte sie auf, was noch in der Flasche war.

Danach wollte Hermann aufstehen, aber er schwankte ein bisschen. „Ich kann nicht mehr fahren!“, stellte er fest.

„Ist nicht schlimm“, meinte sie. „Hab ich noch nie gekonnt.“

„Aber meine Tour...“

„Da musst du halt morgen etwas eher aufstehen und das dann machen.“

„Das sagst du so!“, sagte er vorwurfsvoll. „Ich hab mindestens noch zwei Kunden, die ich heute beliefern muss. Die rechnen fest mit mir!“ Er sah uns sorgenvoll an.

„Tante Bea kommt doch gleich“, sagte ich. „Vielleicht kann die das Auto fahren.“

„Das ist eine gute Idee“, fand Oma Alma. „Und wir kommen alle mit und helfen dir.“

Natürlich war Tante Bea nicht begeistert, als wir ihr unseren Plan erklärten. Aber sie sah auch ein, dass sie von uns allen die einzige war, die dafür in Frage kam. Es war schon ziemlich eng in Hermanns Auto. Er musste mich auf den

Schoß nehmen, damit wir alle reinpassten. Aber ich wäre um keinen Preis zuhause geblieben. Nicht schon wieder.

„Du zahlst die Strafe, wenn wir angehalten werden“, sagte Bea zu Oma Alma. Sie startete den Wagen. „Wo muss ich zuerst hin?“

Hermann guckte auf seiner Bestellung nach. „Husarenweg Vierzehn. Die Rehkeule, das Mischgemüse und zweimal das Wochenmenü.“ Ich half ihm, die Packungen zur Tür zu tragen.

Wir zwängten uns wieder ins Auto. „Jetzt in die Weidenstraße, zu Wilmers.“

„Edith Wilmers?“, fragte Oma Alma. „Die kenne ich. Da komme ich mit. Edith habe ich ewig nicht mehr gesehen.“

„Das tust du nicht“, sagte Tante Bea. „Ich will schnell wieder nach Hause.“

Oma sagte nichts. Erst als Hermann auf seiner Liste feststellte, dass er die „Entenbrust Alma“ ausliefern sollte, rutschte sie zur Beifahrertür. „Dazu muss ich ihr unbedingt was sagen“, erklärte sie. „Sonst denkt sie doch, das wär mein Rezept. Das kann ich doch nicht auf mir sitzen lassen.“

Tante Bea seufzte und sah zu, wie Alma und Hermann Arm in Arm zur Haustür schlingerten. Dann guckte sie auf ihre Uhr. „Felix und ich wollten heute ins Kino“, sagte sie. „Und ich wollte mir vorher die Nägel lackieren.“

„Sieh es mal so“, versuchte ich sie zu trösten. „Im Kino sieht das sowieso niemand. Und Felix liebt dich nicht wegen deiner Fingernägel.“

„Auch wieder wahr“, sagte sie.

Jetzt kam Oma Alma zurück, aber nicht etwa, um wieder einzusteigen. „Kommt doch auch eben rein“, sagte sie. „Edith hat sich so gefreut, die kocht jetzt Kaffee. Und den können wir doch gut gebrauchen.“

„Das glaub ich jetzt nicht“, stöhnte Tante Bea, aber sie fügte sich in ihr Schicksal und kam mit. Die Erwachsenen tranken Kaffee und ich bekam noch ein Eis, das Edith ja praktischer Weise direkt bei Hermann kaufen konnte. Da wollte er sich auch nicht lumpen lassen und spendierte eine Packung Apfelta-schen, die Edith direkt in ihrer Mikrowelle warm machen konnte.

„Wie schön, so unverhofft Besuch zu bekommen“, sagte sie erfreut. „Ich könnte noch Schnittchen machen. Oder möchtet ihr einen Sherry?“

Jetzt setzte sich aber Tante Bea durch. „Nix da. Es ist halb sechs und wir müssen noch Hermann und seinen Kühlwagen zurück nach Bredenscheid bringen. Dann rufe ich Felix an, der kann uns da abholen.“

„Nein“, sagte Hermann bekümmert. „Ihr müsst mich von da aus nach Hause bringen. Ich wohne in Hinterste Hohlschlade, da fährt um diese Zeit kein Bus mehr hin. Dafür könnt ihr dann mein Auto mitnehmen.“

Tante Bea seufzte wieder. „Dann aber los“, sagte sie.

Wir verabschiedeten uns von Edith, die wohl am liebsten auch mitgekommen wäre, aber vorne war beim besten Willen kein Platz mehr, und im Eisfach war es zu kalt. Nachdem Hermann das Kühllauto bei der Frostmann-Firma ab-

gestellt hatte, kletterten wir in seinen Corsa: Tante Bea auf den Fahrersitz, Hermann daneben, damit er ihr den Weg erklären konnte. Die Urahn und ich mussten nach hinten. Dort stand aber schon ein Riesenpaket. Wieder war es sehr eng.

„Was ist das für eine sperrige Kiste?“, beschwerte sich Oma Alma.

„Ach je“, sagte Hermann und verzog das Gesicht. „Die habe ich ja immer noch im Auto! Eigentlich sollte ich die bei einer Gewinnerin unseres Preisausschreibens abliefern, aber die ist nachträglich disqualifiziert worden.“

„Sag bloß“, sagte Oma Alma. „Warum denn?“

„Ja, stellt euch vor, die hatte das Rezept für ihren Nachtisch aus einem alten Kochbuch von uns abgeschrieben. Das ist dann unserem Chef aber noch aufgefallen, und da meinte er, dann kriegt sie auch ihren Preis nicht. Aber danach hat er auch keinen neuen Gewinner für das Topfset gesucht.“

Ich hörte, wie Oma Alma scharf ausatmete. „In dieser Kiste ist also das Topfset drin?“

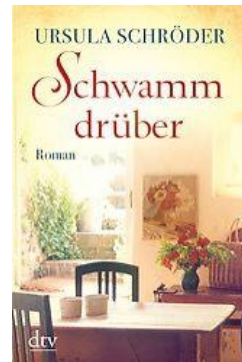
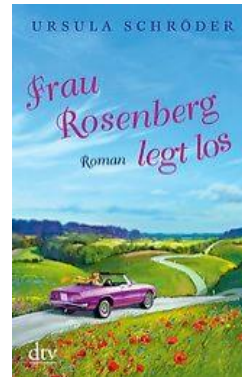
„Ja klar“, sagte Hermann. „Ich weiß gar nicht, was ich damit machen soll. Ich brauche solche Töpfe jedenfalls nicht. Möchtest du es vielleicht haben?“

„Och ja“, sagte sie. „Wenn du es sonst nicht loswerden kannst, dann nimm ich es mit.“ Ich sah, wie sie die Kiste heimlich streichelte. „Da könnt ihr mal wieder sehen“, sagte sie und grinste zufrieden. „Ente gut, alles gut, woll?“



Mehr über Bea und Felix, Oma Alma und Mieze erfahren Sie in dem Roman „Glück hat auf Dauer nur der Glückliche“, der sowohl als Ebook wie auch als Taschenbuch bei Amazon erschienen ist.

Weitere Romane von Ursula Schröder



www.ursulaschroeder.de
www.facebook.com/schroederbooks